

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Hamburg.

(Beischluß.)

Wir haben ganz vergessen zu erzählen, daß die Schülerin der Mad. Catalani, Mad. Corri-Paltoni, im April zwei Concerte im Apollosaale gegeben hat, die nicht eben stark besucht worden. Wir konnten, den Zeitungsposaunen nicht vertrauend, diese Sängerin weder in Stimme, noch im Vortrage ausgezeichnet finden; dagegen lernten wir in ihrem Gemahl einen braven Sänger für Puffo-Partieen kennen, der mit einem artigen Bariton einen sehr gefälligen Vortrag zu verbinden weiß.

Wir bemerken so eben, daß wir dieses Mal nur vom Theater geredet haben, das uns so reichen Stoff darbot; zugleich sehen wir auch, daß unser Bericht eine bedeutende Länge gewonnen hat, und behalten daher eine Erwähnung der vielen Sehenswürdigkeiten u. s. w. unserem nächsten vor.

X. X.

Hannover'sche Chronik.

Junius 1830.

Wir haben Paganini gehört! — das ist zum Freudengruß der Hannoveraner geworden, und nicht die Enthusiasten allein rufen: „Nun wollen wir gern sterben, denn wir sahen Kanaan!“ sondern selbst mancher Kühlere schwört: Er müsse die Erinnerung nicht um viele Hunderte! — Es ist doch wirklich etwas Großes um die Kunst und ihre Meisterschaft, denn obgleich der italishe Geiger ganz allein mit seiner Violine auf dem ordinären Postwagen ankam, so glich sein Erscheinen dennoch dem Triumphzuge eines Königs oder siegreichen Feldherrn, das Volk lief zusammen, den todbleichen, dünnen Mann mit dem langen Schwarzhaar und den tiefen Feuerblicken zu sehen, und sein Gasthof wurde belagert, die öffentliche Tafel, an welcher er mit großem Appetit der deutschen Kost zusprach, füllte sich mit Zudringlichen aller Klassen, die mit den albernsten Fragen ihm oft die leckerste Schüsselfe verdarben.

Ein Urtheil über ihn abgeben, der neben der Catalani und Sontag sich einen Weltnamen errungen, ja wahrlich, das ist so leicht nicht, obgleich hundert Scribenten bereits über ihn zahllose Federn zerschrieben und schwarze Dintenmeere vergeudet haben. Als Violinist ist er mit keinem Meister unserer Zeit vergleichbar, er steht allein, ein seltenes Meteor am Kunsthimmel. Betrachten wir ihn als executirenden Künstler, so können wir nur sagen, er hat sich eine neue Schule erschaffen, die aber, eben so wie die Rossini'sche Musikschule hundert leere Kehlen vor der Zeit zu Grabe singt, auch hundert junge Geigenpieler zum Wahnsinn spielen möchte, ehe sie nur bis zur Schwelle seiner Meisterschaft gelangen dürften. Er spielt nicht auf der Geige, sondern er spielt mit der Geige. Seine Fertigkeit gränzt an das Wunderbarste. Das Instrument ist ein Glied seines Leibes, die Töne sind unwillkürliche Klänge seiner Seele, die wie Gedanken und Gefühle aus seinem Innersten geboren werden ohne Anstrengung, ohne Kraftaufwand. Er ist

nicht Violinist, sondern ein sublimer Poet, die Geige seine Zunge, die seine geniale Dichtung laut werden läßt.

Das Gerücht spricht von einem langen, einsamen Kerkerleben, das ihn betroffen. Seit wir ihn hörten, glauben wir daran. Wer kennt nicht die seltsamen Schnigarbeiten, Holzbecher voll der feinsten Miniaturbilder, Löffel, Tassen, ganze Gemälde voll zahlloser Figuren, wie sie aus Mönchkloöstern hervorgehen? Wer sah nicht schon die dicken geschriebenen Legendenbücher, wo jeder große Anfangbuchstabe ein kleines, feingemaltes Gemälde bildet, Portrait oder Landschaft, oder christliches Glaubenssymbol, und an welchen der Eremit oder Mönch viele Jahre mit Geduld zu schreiben und zu zeichnen hatte?

Endlose Einsamkeit, ewige Langweile wurden die Schöpfer solcher Kunstwerke; der Vorfertiger hatte nicht die Vollendung seines Werks als Zweck vor Augen, die Arbeit selbst, die Tödtung der Zeit durch sie ward sein Zweck, und darum würde kein Meister der Welt solche mikroskopische Kunstfächer nachmachen können und wollen.

So scheint auch Paganini's fast außer menschlichem Vermögen, außer menschlichen Begriffen liegende Kunstfertigkeit geboren zu seyn, die freilich in ihm Genialität und Originalität vorfinden mußte, und eben daher wird es schwer bleiben, ihm etwas abzustehlen und es möchte ihm selbst schwierig werden, sich Schüler zu erziehen.

Betrachten wir den Wundermann anderseits als Componisten, so steht er hier eben so absonderlich und fast einzig unter seinen Zeitgenossen da. Mehrere poetische Journalisten hatten in seinem Reußern etwas Diabolisches, Vampyr-artiges finden wollen, singirren in ihm einen bösen Geist, der durch seine Musica die Menschen bespöttele, höhnisch die Herzen schmelze, verwunde und zerreiße, wie es ihm beliebt. Uns kam er vor wie ein Leidender, dem der tiefe, ewige Wurm am Herzen frist, den ein unvergesslicher, gräßlicher Gram das innere Saitenspiel zerriß, und der, was er nicht sagen kann und darf, in Harmonieen und Disharmonieen regellos und dennoch wahr und naturgemäß aushaucht. So erklärt sich die einzige Weise seiner Composition, die keiner Regel, keinem Gesetze der Kunst und Schulen sich unterwirft und doch so anspricht und hinreißt, da sie nur dem Gesetze der Natur, wenn auch einer gar individuellen, Folge leistet.

Paganini gab zwei Concerte im Theater bei überdoppelten Preisen und bei ausgeräumtem Orchester. Das erstere Mal war der Drang zu der Kasse ein wahres Sturmlaufen, man raufte sich auf den Gängen, ein junger, feiner Mann ward ohnmächtig und mit zerfetzten Kleidern heraufgeschleppt. Selbst hinter den Coulissen und auf der Bühne sah man zwischen den Musikern Zuhörer, die im weiten Hause keine Stelle mehr leer gefunden. Der Applaus erschallte ungeheuer, die Bravo's klangen wie das Mordio eines rebellischen Volkes, und sogar einige Viva's begrüßten ihn in seiner Muttersprache.

Am ersten Abende spielte er ein großes Concert in drei Theilen, dann eine Sonate auf der G-Saite über die preghiera und ein Thema aus Moses mit Variationen; zuletzt Variationen auf die neapolitanische Canzonetta: Oh Mamma, Mamma!

(Die Fortsetzung folgt.)